

Ich, Johann Valentin Andreae, bin zu Herrenberg im Württembergischen den 17. August 1586 morgens zwischen 6 und 7 Uhr geboren worden. Meine Eltern waren Johann, Pfarrer der Stadtkirche und Superattendent . . . , ein Sohn Jakobs des Theologen, und Maria Moserin, eine Tochter Valentins, ehemaligen Vogts daselbst. Noch an dem nämlichen Tag wurde ich in dem Pfarrhause von dem Diakonus Matthias Hafenreffer getauft. Die Paten waren der Ratsherr Michael Schnaiblin und Agnes, Witwe Johann Neufers, einst Kellers daselbst . . . So heißt es in ANDREAES Autobiographie. Es folgen noch einige Erinnerungen an Herrenberger Honoratioren, an die gute Bewahrung vor dem drohenden Unglück, von einem Pferdewagen überfahren zu werden, an GEORG BEUMLER, den ersten Lehrer des Fünfjährigen, der ihm zum Abschied eine goldene Münze schenkte. Soviel wissen wir über die direkten Beziehungen ANDREAES zu Herrenberg. Eine dieser Beziehungen, die zu MATTHIAS HAFENREFFER, hat später in ANDREAES Leben noch einmal eine entscheidende Rolle gespielt.

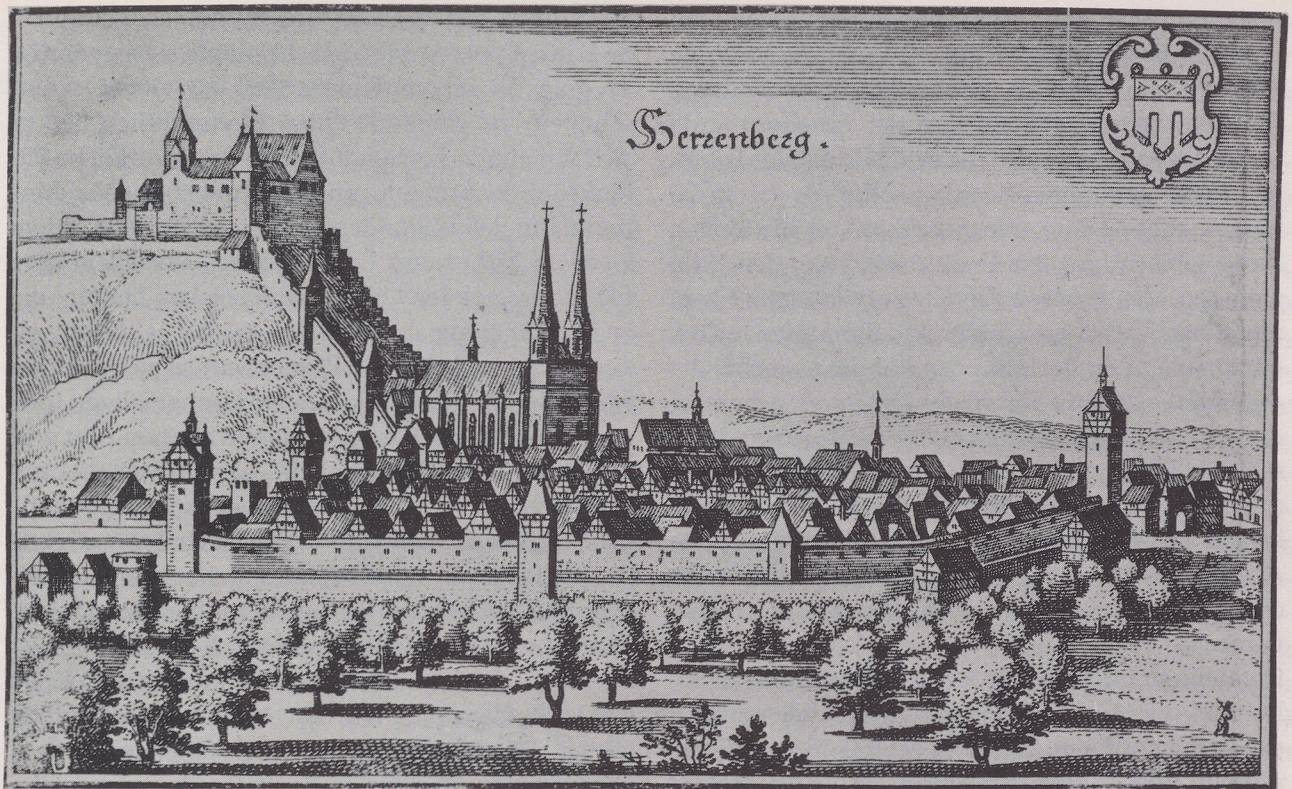
Man kann sich durchaus die Frage stellen, ob es angemessen sei, das zweite Herrenberger Gymnasium nach diesem Sohn dieser Stadt zu nennen. In der Tat ist JOHANN VALENTIN ANDREAЕ bis heute nur wenigen bekannt, und diese streiten sich, worin eigentlich seine Bedeutung lag. War er ein frommer Kirchenmann oder ein heimlicher Ketzer, ein großer Pädagoge oder ein verkrachter Student, ein Dichter oder ein journalistischer Literat, ein moderner Naturwissenschaftler oder ein obskurer Scharlatan, ein Reformator oder ein unverbesserlicher Weltverbesserer? Man könnte mit den zwiespältigen Deutungen noch fortfahren. Dem Beruf nach jedenfalls war er Pfarrer und später Dekan und Konsistorialrat; seiner Produktion nach könnte man ihn als Schriftsteller einordnen. Zeitlebens haftete ihm der Verdacht an, doch nicht ganz in die bestehende Gesellschaft hineingefunden zu haben. Er ist immer ein gefährlicher Kritiker mit einer spitzen Feder gewesen, unbequem für die Institutionen, jedoch geschätzt von einem kleinen weitgestreuten Freundeskreis. Von der Nachwelt haben sich einige wenige für ihn interessiert und ihn gelesen, darunter AMOS COMENIUS, der Pädagoge, PHILIPP JAKOB SPENER, der Kirchenerneuerer, LEIBNIZ, der Philosoph und Bildungsorganisator, HERDER und GOETHE, die Dichter. Ab und zu

wird wie ein Geheimtip die Vermutung geäußert, daß ANDREAЕ vielleicht doch ein ganz Großer war, einer von denen, die es sensibel erfaßt und sich darauf eingestellt hatten, daß der große krisenhafte Umbruch zur Moderne bevorstand.

Der Lebensgeschichte einer so schillernden Gestalt nachzugehen, dürfte auf jeden Fall interessant sein. Es versteht sich fast von selbst, daß sie nicht ganz glatt verlaufen ist. Ihre Dramatik ist zunächst bestimmt durch einen Bildungsweg, der zum Abenteuer wurde, und dann durch den harten Gang des Dreißigjährigen Krieges. Der Sohn des Herrenberger Spezialsuperintendenten (Dekans) gehörte an sich zum Establishment. Sein Großvater JAKOB, der Schmiedssohn aus Waiblingen, hatte im Zeitalter der Reformation den großen Sprung nach oben geschafft. Er war mit 25 Jahren Generalsuperintendent und ein Jahrzehnt später für ein Menschenalter der mächtige Kanzler der Universität Tübingen geworden und als solcher einer der einflußreichsten Kirchenpolitiker und Kirchenführer Deutschlands, einer der Konservatoren des deutschen Luthertums am Ende der Reformationsepoche, nicht zuletzt bestimmend für den streng lutherischen Geist des damaligen Württembergs. JOHANN VALENTIN kam in den Genuß des Etabliertseins. Die Familie war angesehen, selbstbewußt. Der Umgang mit Vornehmen und Hochgestellten, selbst Fürsten war diesem Bürgerlichen nie ein Problem. Er war auf seine Herkunft so stolz, daß er später selbst die Familiensaga geschrieben und veröffentlicht und sich damit ausdrücklich zu ihr bekannt hat. Er wollte in gleicher Weise dem reformatorischen Glauben treu sein und der wahren Kirche dienen, wie LUTHER, BRENZ und Großvater JAKOB. Das hätte heißen können, zu einem Epigonenschicksal verdammt zu sein, wie es nachher in der Tat einen von JOHANN VALENTINS eigenen Söhnen traf. Bei JOHANN VALENTIN war dem freilich nicht so. Für ihn hieß Treue zum Erbe Fortentwicklung, Reform der von den Vätern gestalteten Kirche und Gesellschaft.

1591 war der Vater Prälat von Königsbronn geworden. Im Elternhaus muß eine anregende Atmosphäre geherrscht haben mit einem weiten Horizont, den u. a. die Gäste und Hauslehrer vermittelten. Bereits der Vater interessierte sich stark für die Geheimnisse der Alchemie, jenem Zwitter zwischen Geheim- und Naturwissenschaft, und auch die Mutter war in diesen Dingen nicht unkundig. 1601 starb der Vater. Er hat seinen Sohn in seinen eigent-

* Vortrag, gehalten bei der Einweihung des Andreae-Gymnasiums in Herrenberg am 13. Oktober 1978



Herrenberg. Kupferstich aus der «Topographia Sueviae» 1643 des MATTHÄUS MERIAN

lichen Bildungsjahren nicht begleiten können und für den Jungen offensichtlich auch keine größere Bedeutung gehabt. JOHANN VALENTIN mußte seinen Weg allein suchen. Da die Familie nach dem Tod des Vaters nicht reich war, zog die Mutter, um die Erziehung der Kinder zu sichern, nach Tübingen. Dort bestanden vielfache Beziehungen zu den Schülern des Großvaters, die man ausnützen konnte.

Die kleine Universitätsstadt hatte damals ein Doppelgesicht: Einerseits war sie der strenge Hort lutherischer Rechtgläubigkeit, besonders was die mächtige Theologie anbetraf. Andererseits wurden die Naturwissenschaften wohl kaum irgendwo in Europa so fortschrittlich betrieben wie in Tübingen. Außerdem gab es gerade auch unter den Hochschullehrern Leute, die universal interessiert waren und sich mit Hilfe ihrer Bibliotheken einen weiten, unverstellten Horizont verschafft haben. Der junge ANDREAE fand ganz schnell den Zugang zu diesen Schätzen und hat sich ihrer jahrelang bedient.

Eben diese Leute aber hatten ein Gespür, daß sich etwas veränderte in der politischen, gesellschaftlichen, religiösen und wissenschaftlichen Welt. Sie realisierten es zuerst, daß an vielen Stellen der Gesellschaft Sein und Sollen und Sollen und Sein nicht mehr im Einklang waren, kurz, daß eine schwere Krise heraufzog. Sie wußten von den neuen Erkenntnissen der Physik, Astronomie, Geographie, Alchemie/Chemie, Geschichte, von der Verände-

rung im Weltbild; auch wenn sie – wie der Tübinger Astronom MÄSTLIN, der Lehrer KEPLERS – nur unter der Hand davon sprachen. Neues Wissen, das brachte auch vielfältig Unruhe und Spannungen mit sich. Man kann es an der Medizin beobachten. Da gab es Außenseiter, die forderten, man solle sich nicht mehr ohne weiteres auf die antiken Autoritäten verlassen, sondern auf die eigene Beobachtung, Erfahrung und Experimente. Der Krach um die besseren Heilmethoden war da. Das betraf aber nicht nur die Medizin. Der ganze naturwissenschaftlich-philosophische Unterricht erwies sich als rückständig und nur mehr wenig wert. Auch Theologie und Religion waren betroffen: Wie verhielten sich offizielle Lehre und Praxis zueinander? Man konstatierte Defizite zwischen reiner Lehre und tatsächlicher Wirklichkeit in der Kirche. Außerdem meldeten sich Schwierigkeiten, die diffizile akademische Theorie und die innere Erfahrung (wieder die Erfahrung!) in Einklang zu bringen. Und die Erfahrung ließ sich nicht mehr beschwichtigen. Fragen stellten sich schließlich auch gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten: Daß der immer mächtiger werdende Fürstenstaat mit seinen Handlangern das politische Optimum sei oder daß die festgeschriebene ständische Gesellschaft schlechterdings ideal sei, diese Meinung wurde von manchen nicht mehr geteilt.

Die aufkommende Kritik gab sich dabei keineswegs

resigniert. Man hoffte auf eine Reform, auf eine umfassende Erneuerung vergleichbar der der Reformation, mehr noch, man wartete auf die Vollendung der Reformation, indem nach der Erneuerung der Lehre jetzt abschließend die Erneuerung des Lebens in Angriff genommen werden sollte. Es gab in Tübingen sogar Leute, die ganz konkret die Vollendung schlechthin, das Ende der Dinge, den jüngsten Tag, das goldene Zeitalter erwarteten. Für einen jungen, wachen Schüler und Studenten mit den entsprechenden Beziehungen konnte es nichts Angeregenderes, nichts Herausfordernderes geben, als diese Spannung zwischen dem Etablierten und dem sich vielfältig meldenden Neuen. Natürlich war solch eine Situation nicht risikolos. Noch war unbekannt, was sich durchsetzen und bewähren würde. Aber zugleich war da die Chance eines Aufbruchs, eines Neuanfangs, wie jede Generation sie sich wünscht.

Der Schüler und Student JOHANN VALENTIN hat vieles vom soliden Alten und vom gärenden Neuen in sich aufgenommen. Er hat dabei die erste, philosophische Phase seines Studiums absolviert und begann bereits Theologie zu studieren, da drohte es ihn aus der Bahn zu tragen. Er wurde in eine Staatsaffäre verwickelt. Das kam so: Die Tochter des württembergischen Kanzlers ENZLIN, der selbst ein ehemaliger Tübinger Professor war, sollte heiraten. Aus diesem Anlaß zirkulierte unter einigen Studenten ein freches Pamphlet über die Unbescholtenheit der Braut. ANDREAE hat es mindestens auch in den Händen gehabt. Als die Sache ruchbar wurde, gab es eine große Untersuchung vor dem Senat, bei der freilich nicht viel herauskam. Immerhin lagen die Dinge so, daß ANDREAE eine Weile aus Tübingen verschwinden mußte. Also ging er zunächst auf Reisen nach Straßburg, Heidelberg, Frankfurt; dann schlug er sich als Hofmeister junger Adliger in Lauingen durch, bis Gras über die Angelegenheit gewachsen war. Das war durchaus sinnvoll. Reisen weitet den Horizont. Andreae ist in den folgenden Jahren noch zweimal auswegslosen Situationen durch Reisen ausgewichen, und diese Reisen haben ihn u. a. nach Genf gebracht, jenem ganz konsequent calvinistisch bestimmten Gemeinwesen, das ANDREAE ungeheuer beeindruckt hat, dann nach Österreich, Italien, sogar nach Rom. Dieser Student hat viel von der Welt gesehen. Nur in einem hatte er sich verrechnet. Über seine Sache war kein Gras gewachsen. Man bedeutete ihm, er könne nicht auf eine Anstellung in der württembergischen Kirche hoffen. Berufsverbot also und aus mit der Karriere. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Leben weiter als Haushofmeister zu fristen. Das Theolo-

giestudium fortzusetzen, schien zunächst sinnlos. So hatte ANDREAE viel Zeit. Er nützte sie eigenartig: Er ging zu einem Uhrmacher, zu einem Goldschmied, zu einem Tischler; offensichtlich ließ er sich von ihnen hochqualifizierte handwerkliche Fähigkeiten beibringen, und erstaunlicherweise hinderte ihn kein Standesdünkel daran. Außerdem lernte er Zither und Laute spielen. Vor allem aber pflegte er jetzt den Umgang mit solchen Leuten, die zu den unangepaßten Außenseitern gehörten, einem frühpensionierten Pfarrer, einem verkrachten Studenten und besonders mit dem ehemaligen Juristen TOBIAS HESS, der in Tübingen aber als Arzt und Anhänger des medizinischen Neuerers PARACELSUS praktizierte, der ein immenses naturwissenschaftliches Wissen besaß und der in tiefer Frömmigkeit das Weltende in unmittelbarer Zukunft erwartete. Welch ein Umgang für einen jungen Studenten, denken wir. Zweideutig war es sicher auch damals, obskur zugleich und modern. Was sich in dem Kreis um HESS abgespielt hat, hat ANDREAE nie deutlich gesagt. Wir können es aber ungefähr erschließen. Dort hat man über die große Weltverbesserung diskutiert und phantasiert, über die Verbesserung der Wissenschaften in Verbindung mit einer echten erneuerten Frömmigkeit, und daraus sollte die Erneuerung der Gesellschaft erwachsen.

Den in diesem Kreis verhandelten Gedanken hat ANDREAE die literarische Gestalt gegeben. Jahre später erschienen drei anonyme Schriften: Der Bericht über das Gerücht von einer angeblichen Bruderschaft des Rosenkreuzes, das Bekenntnis dieser Bruderschaft und schließlich das alchemistische Märchen von der chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz. Die Verfasserschaft dieser Schriften war eines der bestgehüteten Geheimnisse der Weltliteratur. Nur zu der chymischen Hochzeit hat sich ANDREAE bekannt. Nun ist aber das Andreas-kreuz mit den Rosen nichts anderes als ANDREAEs Wappen; zudem weisen heute alle Indizien auf ANDREAE als Verfasser der Rosenkreuzerschriften hin.

Die angebliche Bruderschaft gab vor, im Besitz schlechterdings alles Wissens zu sein, und sie bot es allen Gutwilligen an. Natürlich gehörte zu solchem Wissen auch die Kunst, Gold zu machen, aber im Gegensatz zu den obskuren Scharlatanen war das für die Bruderschaft nicht die Hauptsache. An einem Wissen, das nur die Habgier befriedigte, lag ihr eben nicht, ihr ging es um mehr: um ein Wissen, die Bibel, die Natur, den ganzen Menschen umfassend, wie es damals nicht zu haben war. Die Anzeige von der Bruderschaft dürfte so etwas wie ein Versuchsballon gewesen sein, nämlich der Versuch, in einer

neuen Gemeinschaft die neue Wissenschaft und die echte Frömmigkeit zu verwirklichen und auf diese Weise die Generalreformation der Welt, die neue Zukunft heraufzuführen. Wir werden diesem Grundprogramm wieder begegnen. Freilich, zunächst fehlte dem Projekt jede reale Basis; vielmehr hatte sich der Freundeskreis damit in ein gefährliches Abseits begeben und mit seinen guten Absichten offensichtlich den Bezug zur Wirklichkeit verloren. Überraschenderweise erwiesen sich die Ideen des Freundeskreises aber keineswegs einfach als unzeitgemäß, sie fanden vielmehr einen ungeahnten Widerhall.

Sofort nach Bekanntwerden der Rosenkreuzerschriften suchten viele in Europa nach dieser Bruderschaft, u. a. auch RENÉ DESCARTES – er fand dann den methodischen Zweifel. Scharlatane traten auf, die vorgaben, im Besitz des Universalwissens der Bruderschaft zu sein. ANDREA E blieb jahrelang nichts anderes übrig, als zu dementieren, er kenne die Bruderschaft nicht, gehöre nicht zu ihr und das, was angebliche Glieder der Bruderschaft wollten, entspreche nicht seinen Vorstellungen. Und mit all dem hatte er ja in gewissem Sinne recht. Aber kein Zweifel, ANDREA E selbst war zunächst ins Träumen, Phantasieren, ins Utopische geraten, weg von der Wirklichkeit, und damit von innen heraus aufs Schwerste gefährdet. Wie sollte er sich mit diesen großen aber vagen Plänen von einer Elite, die religiöse und naturwissenschaftliche Erkenntnis zusammenzubringen gedachte, in der Wirklichkeit zu rechtfinden? Hier fehlte eigentlich jede Chance der Vermittlung. ANDREA E hatte alle Aussicht, eine verkrachte Existenz zu werden.

Damals begab sich ANDREA E erneut auf eine größere Reise, diesmal nach Genf. Nach der Rückkehr kam er in besonders intensiven Kontakt zu dem Juristen CHRISTOPH BESOLD, der freilich auch ein religiös Umtriebener, Verunsicherter, Zweifelnder war, Kenner der Mystik und der protestantischen Sektierer. Jahrzehnte später konvertierte er zum Katholizismus. Möglicherweise hat ANDREA E in BESOLDS Umgebung und durch seine Bibliothek etwas Abstand von dem Rosenkreuzermärchen gefunden, viel Halt konnte ihm dieser aber sicher nicht bieten. ANDREA ES Situation war nach wie vor innerlich und äußerlich schwierig. Äußerlich eröffneten sich noch immer keine Berufsaussichten, und wo er mit seinen Weltverbesserungsideen abbleiben sollte, war ebenfalls völlig unklar. Vorerst mußte er sich weiter als Haushofmeister über Wasser halten.

Das Verdienst, die Vermittlung zwischen Vision und Wirklichkeit wieder hergestellt zu haben, kam dem alten Freund der Familie, MATTHIAS HAFENREF-

FER, einst zweitem Pfarrer in Herrenberg und nunmehr Theologieprofessor in Tübingen, zu. Er, der neben seiner Theologie selber naturwissenschaftlich interessiert war, hatte viel Verständnis für ANDREA ES universale Interessen. Er hat ANDREA E nunmehr intensiv beraten, und ihm verdankt dieser den realisierbaren Lebensentwurf. Wie gesagt, HAFENREFFER bejahte die weiten Interessen ANDREA ES, aber dieser sollte sich damit nicht im Unbegrenzten verlieren. So haben die Sprachen jetzt die Funktion, wie Hände Mittel zum Zweck zu sein, die den Zugang zu den Dingen ermöglichen. Die Sichtweise sollte bestimmt sein durch Mathematik, Physik, Technik, klar und praktisch. Naturgeschichte, Biologie und Menschheitsgeschichte sollten als erfahrungsspeicherndes Gedächtnis fungieren. Als das Zentrum, das Herz, dieser bereits in einem sehr modernen Sinn universalen Bildung wird erstaunlicherweise die Frömmigkeit bezeichnet, der Bezug des Menschen nicht zu den Dingen, sondern zu Gott. Damit war gemeint: Ohne Wertmitte kommt diese moderne Bildung nicht aus, sie bliebe letztlich bezugslos.

Was HAFENREFFER damals formuliert hat, war in vieler Hinsicht ein neues Bildungsprogramm. Moderne Wissenschaften kombiniert mit Herz; vielleicht erweist sich das eines Tages als gar nicht so altmodisch, wie es uns vielleicht jetzt vorkommt; vielleicht müssen wir noch einmal einsehen, daß es anders die Menschlichkeit der Wissenschaft nicht gibt. Natürlich hat HAFENREFFER in seiner Studienberatung ANDREA E keine Karriere garantieren können, aber er hat ihm versichert: So universal gebildet und so zentral gegründet werde er seinen sinnvollen Platz im Leben finden.

Im Freundeskreis um HAFENREFFER ist damals auch äußerlich die Aufarbeitung von ANDREA ES Vergangenheit erfolgt. Da kam in fröhlicher Runde auf einmal die Idee eines Lustspiels auf. Seine Hauptfigur war Turbo, der, den es in der Welt und bei allen Wissenschaften herumgewirbelt hat, und der doch nirgends Genüge finden konnte: weder in der Schulwissenschaft noch in der Geheimwissenschaft, noch in der Ferne, noch in der Liebe. Überall findet er Betrug, Korruption, Reinflall, und dieser Zustand der Welt wird mit dicken Farben gezeichnet. Ruhe findet er erst, als er einkehrt zu Gott, und das meint zugleich zu sich selbst. ANDREA E selbst hat diese literarische Idee später tatsächlich ausgearbeitet. Genau besehen ist es gar keine so leichtgängige Vergangenheitsbewältigung. Nicht weniger als das Faustmotiv steckt hinter der Geschichte, Faust als das existentielle Problem des frühmodernen Menschen.

Nochmals verschaffte sich ANDREAE mit einer Reise Abstand. Es war seine größte, die nach Österreich, Italien und Rom. Aber plötzlich zog es ihn dann ganz schnell nach Hause. Er mußte seinen festen Platz finden, nachdem er mit sich selbst ins Reine gekommen war. Und nunmehr gelang es auch, das Berufsproblem zu lösen. Er setzte sich auf den Hosenboden, paukte noch einmal Theologie, daraus entstand so nebenbei ein kurzgefaßtes Schulbuch. Es blieb auch noch Zeit für einen Kurzaufenthalt, während dessen er seine Begleiter mit Mathematik-, Physik- und Technikvorlesungen unterhielt, die er kurz darauf mit eigenen Illustrationen im Druck erscheinen ließ. Daneben gab er noch Unterricht im Voltigieren, dem Turnen auf dem Pferd. Nach etwa zwölfjähriger Studienzeit erhielt er 1614 die zweite Pfarrstelle in Vaihingen an der Enz. Schon die Lehr- und Bildungsjahre des Studenten JOHANN VALENTIN ANDREAE sind mit ihren Möglichkeiten und Schwierigkeiten, ihren Spannungen, Wagnissen, Gefahren und deren Überwindungen derart exemplarisch, daß sich eine Schule nicht zu schämen braucht, sich nach einem solchen Beispiel zu heißen.

Aus dem Weltverbesserer war ein württembergischer Stadtpfarrer geworden, eine nicht gerade imposante Stellung, auch keine Glanzleistung der damaligen kirchlichen Personalpolitik. Selbstverständlich hat der neue Pfarrer in der Welt der Kleinstadt Initiativen entwickelt. Ihm war bewußt, daß ein rechtschaffener Diener Gottes kein bequemes Leben vor sich hatte und daß da keine Schätze zu gewinnen waren, daß er notfalls auch den Konflikt mit den Höhergestellten nicht scheuen durfte. Er hat die Anforderungen an einen Pfarrer in einem großen und berühmten Gedicht sehr realistisch geschildert. ANDREAE selbst blieb zeitlebens in allen Verhältnissen ein unbequemer Kritiker der Institutionen, der Intrigen und der Korruption in der Gesellschaft. Er scheute sich nicht, mit seinen Predigten anzuecken. Daneben zeichnete ihn eine ausgesprochene Hilfsbereitschaft in seiner Gemeinde aus und gegebenenfalls auch ein unerschrockenes Eintreten für sie. Noch ein weiterer erstaunlicher Zug: ANDREAE hat sowohl in Vaihingen wie später in Calw dafür gesorgt, daß die Kirchen reich ausgemalt worden sind. Er war für Anschaulichkeit.

Das neue Amt hat ANDREAE nicht völlig ausgefüllt. Es blieb noch Zeit für die Verwirklichung einer hochgebildeten und kultivierten Existenz; und ANDREAE brauchte das auch, z. B. den brieflichen Austausch mit den Freunden oder die Pflege seiner Liebhabereien. Nach wie vor bestand das Interesse fort an dem, was sich in den Wissenschaften und im

hochqualifizierten Handwerk tat. ANDREAE war ja nicht nur ein Bücher- und Schreibtischmensch. Er hat alte Dokumente gesammelt, in der Familie war davon einiges vorhanden. Zugleich war er ein beachtlicher Kunstkennner, der Bilder von DÜRER, CRANACH und HOLBEIN sein eigen nannte. Beim Brand von Calw später ging vieles davon verloren. Es konnte fast nicht anders sein, als daß diesen Mann schon das moderne Problem bedrängte, ob man breit oder spezialisiert gebildet sein soll. Er hat noch daran festgehalten, beides irgendwie miteinander zu verbinden. Es war freilich nicht so, daß die Vaihinger Jahre neben dem Beruf in einem privaten geistigen Konsumieren aufgegangen wären. ANDREAE hat damals vielmehr ganz zielstrebig und produktiv die literarische Ernte seiner Lehr- und Wanderjahre eingebracht. Manches dürfte schon vorher geplant und entworfen gewesen sein. Jetzt erhielt es seine literarische Form. Die alten großen Projekte waren keineswegs aufgegeben sondern wurden in neuer Fassung vorgelegt.

ANDREAE hat sich also als Schriftsteller betätigt, ja als Dichter. Er schrieb nicht schulmäßig, sondern war ausgesprochen gewandt, sich der verschiedensten literarischen Formen zu bedienen: Drama, Märchen, Fabel, Satire, Kurzgeschichte, Dialog, Sketch, Gedicht und Traktat, das Meiste in schwierigem Latein, wogegen er in der Muttersprache sehr volksnah und plastisch formulieren konnte.

Für das, was er vorbringen wollte an Kritik und an neuen Vorschlägen, war er unbedingt angewiesen auf die literarische Einkleidung und Verfremdung; ohne diese Kostümierung wäre es viel zu direkt gewesen. Meist war es ohnehin hart und anstößig, was er sagte. Er schilderte etwa, wie der christliche Herkules sich mit den Widrigkeiten und Tücken der Welt und der Gesellschaft herumschlägt und mit ihnen fertig wird; eine von ihnen ist etwa das Problem der banalen Routine. Er beschrieb die alternativen Existenzweisen des irrenden Pilgers in dieser Welt, der vor lauter Irritation nie heimkommt, und die des christlichen Bürgers, der weiß, wo er zu Hause ist, und darum auch mit der Welt fertig wird. Er kritisierte scharfzüngig und treffsicher ständig die Zustände in Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft. Da gibt es 100 beißende Satiren, die einen lachen lassen, die aber auch unter die Haut gehen. Sie lösten einen Skandal aus. Natürlich ist er vielen damit auf die Zehen getreten und hat deswegen Ärger bekommen. Dann gibt es da eine Sammlung von 300 Kurzgeschichten. Sie berichten von Vorbildern, unter die ANDREAE ausgesprochene Außenseiter aufnahm, ebenso von abschreckenden Beispielen. Zustände und Mißstände wurden beim Namen genannt und



**MAGNIFICAT, CANTO, RE,
PVTANS BENEFACTA IEHOVÆ:
ATVITAM RELEGENS! OH
MISERERE MEI.**

Jörg Kummel: Ex

JOHANN VALENTIN ANDRAE. Kupferstich von JOHANN PFANN, 1628. (I.P.S. = JOHANN PFANN Sculpsit; JÖRG KUMMEL ist nur der Verleger.)

beschrieben. Mit unbestechlicher Feder wurden Typen, Gruppen, ihre Verhaltensweisen, Sitten und Unsitten markiert. ANDRAE forderte Freiheit für das wahre Christentum, wie es von der neuen Frömmigkeitsbewegung verstanden wurde, nämlich ein verinnerlichtes, lebendiges, nicht bloß gewohnheitsmäßiges Christentum, das nicht gefesselt sein sollte durch die angeblichen Notwendigkeiten von Staat und Gesellschaft, nicht eingebunden in eine unangemessene philosophische Fachsprache, offen auch für die echten Impulse der Außenseiter.

Natürlich war es riskant, solches zu fordern, das klang nicht alles schulbuchmäßig. Wieder gab es Verdächtigungen, daß ANDRAE nicht linientreu sei. Aber ANDRAE war sich bewußt, die gute Sache zu vertreten, mit der letztlich Gott ist, während Kirche und Gesellschaft, wenn sie in ihrem gewohnten Schlendrian fortmachen, in eine existenzbedrohende Krise geraten müßten. Von daher, aus Hoffnung und Sorge, rührte die Dringlichkeit seiner Warnungen.

Aber gab es wirklich eine echte Chance für die Erneuerung? Ohne viel danach zu fragen, bediente

sich ANDRAE in einer seiner bedeutendsten Schriften, der Beschreibung der Christenstadt, eine Art christlicher Staats- und Bildungsroman, des Stilmittels der Utopie, die das Ideal als verwirklicht vorwegnimmt. Er hatte dabei große Vorbilder. PLATO, das himmlische Jerusalem, THOMAS MORUS, den Zeitgenossen CAMPANELLA.

Die Christenstadt befindet sich auf einer Insel im fernen Ozean. Nur als gescheiterter Schiffbrüchiger kommt man dahin. Die sonst in den Utopien vorkommenden totalitären Züge sind bei ANDRAE nicht sehr stark ausgeprägt. Es ist eine Gemeinschaft ohne Militär, ohne Profitsucht und Ausbeutung, mit progressiver Strafrechtspflege, mit weitgehender Gleichberechtigung der Frau, sehr anspruchslos hinsichtlich der persönlichen Bedürfnisse und des Luxus, aber hochqualifiziert und kreativ. Hochqualifiziert sind etwa die Handwerker, eigentlich sind sie Künstler, den Akademikern gleichgestellt. Die Verfassung ist republikanisch-aristokratisch. Die Leitung von Staat und Kirche – diese steht in der Mitte der Stadt – geschieht kollegial und gründet sich auf echte Autorität. Die Gesellschaft reguliert sich weitgehend selbst. Das Glanzstück der Stadt ist ihr Wissenschafts- und Bildungswesen. Die Unterrichtsweise ist höchst rationell; es wird mit modernsten Anschauungsmitteln gearbeitet, und der Praxisbezug wird ständig hergestellt. Letztlich sind auch hier Leben und Bildung auf Gott ausgerichtet, und darin liegt die eigentliche Weisheit. Ausgesprochen modern ist der breite Raum, der in der Christenstadt der Technik, der Naturwissenschaft und der Medizin eingeräumt wird. Für sie ist ANDRAE auch sonst eingetreten. Er hat es gegenüber den hochnäsigen geisteswissenschaftlichen Akademikern immer wieder eingehämmert: Moderne Naturwissenschaft ist kein Hexenwerk, keine schwarze Kunst. Sie ist erlernbar, beherrschbar, und sie ist ausgesprochen nützlich für die Gesellschaft. Kein Zweifel, ANDRAE gehört zu den Befreieren und Befürwortern der modernen Naturwissenschaft. Für ihn bestand kein Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Christentum. Naturwissenschaft ist Umgang mit Gottes Schöpfung, aus dem man einiges über die Schöpfung lernen kann. Bedeutsam an dieser Konzeption ist nicht zuletzt, daß die Verselbständigung der Naturwissenschaft aus dem Sinngehalt zunächst vermieden ist. Ausdrücklich hingewiesen sei noch auf den Umstand, daß hier offensichtlich ein Teil des alten Rosenkreuzerprojekts durchgehalten ist, zwar umformuliert, konkretisiert und durchgeklärt, aber im Grunde sind keine Abstriche gemacht.

Wer für besseren Unterricht und neue Lerninhalte

eintritt, muß dafür sorgen, daß das Neue lernbar wird und daß die entsprechenden Lernmittel bereitstehen. ANDREAE war sich darum nicht zu gut, selbst unter die Schulbuchautoren zu gehen und Wissen didaktisch aufzubereiten. Es gibt von ihm mathematische und theologische Lehrbücher, ja sogar eine alle Wissensbereiche umfassende Enzyklopädie. Was das anschauliche Unterrichten mit dem illustrierten Schulbuch, mit den Schausammlungen anbetrifft, so dürfte nicht zuletzt AMOS COMENIUS hier von ANDREAE gelernt haben.

Nun drängt sich natürlich die Frage auf: Wenn da einer war, dem eine bessere Gesellschaft vorschwebte, dem klar war, daß eine tief- und weitgreifende das Leben verändernde Revolution in der Wissenschaft bevorstand, der das Bildungswesen Rechnung tragen mußte, was ist denn dann tatsächlich daraus geworden? Anscheinend nicht viel. Mindestens in Württemberg nicht. Die Verhältnisse waren nicht danach. Das politische, gesellschaftliche und kirchliche System war zu starr und empfand keinen Bedarf nach Reform. Und dann kam der große Krieg. ANDREAE konnte also weithin nur indirekt wirken auf COMENIUS. Später hat das Waisenhaus in Halle einiges von seinen Anregungen aufgenommen.

Muß man sich also damit begnügen, daß ANDREAE in Deutschland eben zu früh gekommen ist, respektiert allenfalls als der wache Zeitkritiker, dem aber der Ruhm versagt geblieben ist, die moderne Naturwissenschaft im Bildungswesen durchgesetzt zu haben? Ganz so desolat sieht es vielleicht doch nicht aus. Man hat in den letzten Jahren in England festgestellt, daß dort etwa seit 1630 unter optimalen Verhältnissen, nämlich im Zusammenhang mit der puritanischen Revolution, der Aufbruch der modernen Naturwissenschaften einschließlich der Medizin erfolgt ist aufgrund eines christlichen Weltverbesserungswillens. Aber schon etwa zwei Jahrzehnte vor den Engländern hatte ANDREAE seine entsprechende Konzeption entwickelt. Wir wissen, daß man Teile von ANDREAEs Programm in England gekannt hat, wenn sich auch sein Einfluß bis heute nicht genau bestimmen läßt. Sicher war er nicht der Einzige, der auf die neuen Entwicklungen aufmerksam geworden ist. Aber ganz bestimmt war er einer von denen, die der modernen Naturwissenschaft und dem entsprechenden Bildungswesen auf die Bahn geholfen haben. ANDREAE ist es übrigens auch, der hinter der breiten kreativen Bildung WILHELM SCHICKHARDS steht – und damit zugleich hinter dessen Leistungen auf so verschiedenen Feldern wie der Orientalistik, Geschichte, Kartographie, Astronomie und Mechanik.

Ein großartiger und wichtiger Zug bei ANDREAE und den Puritanern ist der umfassende Ansatz ihres Reformwollens, das noch den ganzen Menschen nach seinen seelischen, geistigen, leiblichen und sozialen Bedingungen im Blick hat. Christliche Reform entwickelte sich damals nicht abseits im Winkel, abgetrennt von der übrigen Situation, aber ebenso blieb der wissenschaftliche Fortschritt eingebunden in das Ganze und ihm verpflichtet.

Pädagogische Neuerungen und Experimente sind immer auch etwas Gefährliches und Beunruhigendes. Wir können ein Lied davon singen. Auch damals drohte das Neue zunächst wegzurutschen in esoterische Geheimwissenschaft, modische Spielerei und Scharlatanerie. ANDREAE selbst war ja in seinen Anfängen durch solche Entwicklungen gefährdet. Aber seit er sich selbst gefangen hatte, war er auch in der Lage, die neue Wissenschaft bei aller Offenheit gegen Schwindel, Betrug und Schwärmerie abzugrenzen und das Forschen gegenüber haltloser Neugier in geordnete Bahnen zu lenken. Er vermochte das Neue in einen sinnvollen Bezug zum Bestehenden zu bringen. Daß es ihm gelungen ist, der neuen Wissenschaft ihren Platz zu erkämpfen, ohne die Verbindung zu den konkreten Gegebenheiten zu verlieren, das ist eine reformerische Leistung, die höchste Anerkennung verdient. Sie brachte es mit sich, daß ANDREAE selbst zeitweilig zwischen die Fronten der Etablierten und der Neuerer geriet und sich gegen beide behaupten mußte. Wie wir gesehen haben, hat ANDREAE seine frühen Reformvorhaben nie aufgegeben, sondern lediglich umgestaltet. Schon das Rosenkreuzerprogramm hatte aber nicht er allein ersonnen. Ihm war klar, daß auch die Wissenschaft trotz aller Isolierung, in der sie vielfach getrieben wird, eine Gemeinschaftsform braucht, etwa zu gegenseitigem Austausch und Information. Überdies lassen sich Reformen im kompetenten Team eher verwirklichen. Aber das Bedürfnis nach Gemeinschaft ging bei ANDREAE wohl noch tiefer. Es ist die Sehnsucht nach der wahren Kirche, nach der wahren Verbundenheit der Menschen untereinander, die es in der Staatskirche so nicht gab. Der Mann, der zeitlebens wegen seiner Kritik auf so viel Widerspruch gestoßen ist, hatte zugleich ein elementares Bedürfnis nach Gemeinschaft und Freundschaft mit Gleichgesinnten. Das zeigt sich ganz offensichtlich schon während seines Studiums. Später pflegte er die Beziehungen mit den einstigen Studiengenossen und den auf Reisen gewonnenen Freunden, mochten diese auch weit entfernt wohnen.

Er hatte Freunde unter den Intellektuellen und Reformgesinnten in den großen Städten wie Straß-

burg, Nürnberg und Ulm, ebenso im Adel. In den letzten Lebensjahrzehnten entwickelte sich die große Freundschaft zu Herzog AUGUST VON BRAUNSCHWEIG-WOLFENBÜTTEL. Leider kennen wir bis heute den Umkreis von ANDREAEs Korrespondenten noch nicht genau. Er hat über Deutschland hinausgereicht, und in ihm gab es keine Schranken des Standes. Die Freundschaften und Kontakte waren aber nicht bloß privater Natur. Was verband, waren vielfach die gleichen Interessen an Literatur und Kunst, an kirchlichen und wissenschaftlichen Zuständen, an der Reform.

Eigentlich lag ANDREAE nach wie vor an der Herstellung der wahren Bruderschaft und der echten Gemeinschaft. Die Rosenkreuzeridee hatte sich dazu schnell als untauglich erwiesen. Sie war zu umstritten. So ließ ANDREAE 1617/18 eine ganz allgemeine Einladung zum Eintritt in die Bruderschaft Christi ausgehen. Das gemeinschaftliche Element am Christentum wurde neu betont, eben darin sollte sich die Erneuerung des Christentums vollziehen. In den 20er Jahren versuchte ANDREAE mehrfach eine elitäre Gesellschaft erlesener Geister zusammenzubringen, wieder zu dem Zweck, die Reform in Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft zu verwirklichen. Ursprünglich sollte diese Gesellschaft begrenzt sein auf Deutschland und die lutherische Kirche. Ganz neu war der Gesellschafts- und Sozietätsgedanke damals nicht. Reformersisch gesinnte gelehrte und literarische Gesellschaften hat es auch sonst gegeben.

Mehr als lose briefliche Verbindungen brachte ANDREAE trotz aller Einsicht in den Zusammenhang von Gemeinschaftsform und religiöser und wissenschaftlicher Praxis nicht zustande. Aber die Idee griff auch diesmal weiter. Jahrzehnte später wurde von Leuten, die ANDREAEs Projekte kannten, in England die königliche Gesellschaft, die Royal Society, ins Leben gerufen, gedacht als Zentrum einer umfassenden Reform. Auch in England hat sich das ursprünglich größere Vorhaben nur zum Teil verwirklichen lassen; immerhin ist die Royal Society zu einer hochbedeutenden Wissenschaftsorganisation und zum Zentrum der englischen Naturwissenschaften geworden. Als LEIBNIZ am Ende des 17. Jahrhunderts damit umging, in Berlin die Akademie der Wissenschaften zu gründen, waren ihm die Gesellschaftsprojekte ANDREAEs nicht unbekannt.

Wem an Gemeinschaften und Vereinigung liegt, der ist natürlich auch an der Überwindung der Konfessionsgrenzen interessiert. Auch hier hatte ANDREAE entsprechende Kontakte, z. B. hinüber nach England zu JOHN DURY. Auch innerhalb der Großkirche bemühte sich ANDREAE um das Zustandekommen



JOHANN VALENTIN ANDREAE. Kupferstich von WOLFGANG KILIAN, 1639

kleiner Gesellschaften. Sie sind eine, freilich nicht die wichtigste, Vorform der späteren pietistischen Collegia pietatis in Frankfurt, die uns als Gemeinschaftsstunden bekannt sind, eine Gemeinschaftsform, die viel zur Erneuerung des kirchlichen Lebens beigetragen hat. Die Intensität des Reformwollens von ANDREAE zeigt sich nicht zuletzt auch in der gemeinschaftsbildenden Kraft und Kreativität. Allerdings sind ähnlich wie bei der Schriftstellerei auch hier seine Grenzen unübersehbar. Er wandte sich zunächst nur an die Führungsschicht und die kleine Gruppe der Gebildeten. Sein Traum von Gemeinschaft aber reichte viel weiter bis zur fraternitas oder Bruderschaft aller Menschen. Ihn verbreiteten die Rosenkreuzer und später die Freimaurer durch Europa. Ihn griff die amerikanische und französische Revolution auf. Er wurde zum Postulat der Vereinten Nationen.

Der Stadtpfarrer von Vaihingen ist in wenigen Jahren ein Schriftsteller und Reformtheoretiker von europäischer Bedeutung geworden. In der Heimat war ANDREAE nach wie vor nicht unumstritten, nach wie

vor verdächtig. Eine relativ zahme Schrift zur Kirchenreform mit Vorschlägen zur Verbesserung der kirchlichen Sittlichkeit und des Katechismusunterrichts durfte er zunächst nicht drucken lassen. Sie enthielt zuviel Kritik. Die Chance, im großen Stil seine Pläne zu verwirklichen und auf die Herausforderung der Neuzeit mit einer umfassenden Reform zu reagieren, bekam er mindestens nicht direkt und eigentlich nie. Schuld daran war natürlich auch der Krieg, in dem an Neuerungen immer weniger zu denken war.

Immerhin hat man ANDREAE auch nicht ganz verkommen lassen. 1620 wird er 34-jährig Spezial in Calw. Diese Stadt war für den Pfarrer und Reformier eine konkrete Herausforderung, und er nahm sie an. Wieder kritisierte er das staatskirchliche System und seine Repräsentanten und forderte die Sicherstellung des christlichen Lebens auch durch äußere, die Kirchenzucht betreffende Maßnahmen. Überdies befand sich Calw schon damals in einem Vorstadium der Industrialisierung mit seinem großen Textilgewerbe, das in der Hand weniger Verleger und Färber war, von denen eine Masse von Webern abhängig war. In Calw gab es darum großen Reichtum und daneben handfeste soziale Probleme. ANDREAE hat die Färber mindestens ein Stück weit dazu gebracht, sich sozial zu engagieren und Opfer zu bringen. Und er hat dafür gesorgt, daß das Engagement auch eine angemessene Gestalt bekam in der Färberstiftung, die verarmte Familien unterstützen, Stipendien auswerfen und u. a. auch eine Bildungsarbeit mit einer Leihbibliothek betreiben sollte. Gewiß, die Stiftung kam zunächst nicht jedermann zugut, und die Inflation der Kipper- und Wipperzeit minderte ihren Erfolg, aber sie war mit der Kombination von christlicher Solidarität und Bildung ein verheißungsvoller Versuch. Hier hat ANDREAE etwas von seinem ursprünglichen Wollen in die Wirklichkeit umzusetzen versucht.

Gelegentlich gab es auch mitten im Krieg Lichtblicke, etwa als GUSTAV ADOLF VON SCHWEDEN in Deutschland erschien. ANDREAE erwartete von ihm nicht so sehr die politische oder militärische Befreiung, sondern die Befreiung der Kirche von dem Grundübel des Staatskirchentums, in dem sich immer nur so viel Christentum verwirklichen ließ, wie politisch opportun war. ANDREAE hoffte allen Ernstes, daß GUSTAV ADOLF das wahre Christentum im Sinne JOHANN ARNDTS verwirklichen würde. Er vertrat damals die pointierte These: Auch bei uns gibt es einen schlimmen Papismus, nur daß der weltliche Herrscher die Rolle des Papstes spielt.

Die Schlacht von Lützen 1632 mit dem Tod GUSTAV ADOLFS machte diesen Befreiungserwartungen ein

Ende. Die folgenden Jahre waren zumeist durch Krieg, Brand, Hunger und Pest bestimmt. Es ging auch in Calw nach der Nördlinger Schlacht 1634 einfach ums Überleben, ums Bestatten der Toten, um die Ernährung und Unterkunft der noch Lebenden, um das Zurechtkommen mit der Soldateska. Damals hat sich ANDREAE als Pfarrer seiner Calwer Gemeinde bewährt. Er stand ihr nicht nur geistlich bei. Er organisierte durch Jahre hindurch eine Armenspeisung, die Hunderttausende von Mahlzeiten ausgeteilt hat. Er ließ dabei seine auswärtigen Beziehungen spielen und machte Propaganda, um die benötigten Gelder zusammenzubringen. Von dieser Leistung ist wenig geblieben, aber damals hat sie Menschen das Leben gerettet.

Ob ANDREAE unter normalen Umständen in die Leitung der württembergischen Kirche aufgestiegen wäre, ist sehr fraglich. 1638 mußte man auf ihn zurückgreifen, weder in der Kirchenleitung noch an der Universität Tübingen waren mehr Leute vorhanden. Jetzt hat man ANDREAE auch anerkannt. 1642 wurde er unter Attestierung seiner Rechtgläubigkeit in Tübingen zum Doktor der Theologie promoviert. Aber es war schon eine groteske Situation: der Kritiker des Staatskirchentums war nunmehr selbst Hofprediger und Konsistorialrat.

Reformen waren damals allenfalls innerhalb des Systems möglich. Damit war ausgemacht, daß sich ANDREAE in seiner neuen Funktion nicht leicht tun würde. Natürlich hatte er Gegner und schaffte sich welche und rieb sich an den Verhältnissen, weil er die Prioritäten anders setzte als das System. Einiges brachte er immerhin zuwege. Auf den ersten Blick scheint es nicht viel gewesen zu sein: Restauration, Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung. Er gab eine Sammlung einschlägiger Kirchengesetze heraus, um die Kirche wieder in den richtigen Tritt zu bringen. Später bekam diese Privatsammlung als Gesetzbuch offiziellen Charakter.

Dann gelang ihm die Einrichtung einer kirchlichen Sittenzucht in den Gemeinden, an sich ein faszinierendes Projekt, das schon sein Großvater verfolgt hatte. Die Vorstellung war die: Die Kirche muß um ihrer Glaubwürdigkeit willen auf ein dem Evangelium entsprechendes Leben ihrer Glieder dringen, also etwa gegen Gottesdienstversäumnisse, Fluchen, Saufen, Zauberei, Sexualdelikte usw. vorgehen. So sehr das einleuchtet, der Plan war nicht ungefährlich. Gerade in der Staatskirche konnte daraus ein frommer Polizeistaat werden, in dem es keine christliche Freiheit mehr gab. Tatsächlich sind diese Gefahren in den kommenden 160 Jahren, in denen es diese Sittenzucht gab, auch nicht immer vermieden worden. Aber zugleich ist in dieser Ein-

richtung doch auch viel praktische Seelsorge und konkrete Hilfe geleistet worden. Besonders in der aus den Fugen geratenen Kriegs- und Nachkriegszeit war sie ausgesprochen hilfreich. Mit Hilfe der Sittenzucht gelang im nächsten Menschenalter die Konsolidierung überraschend schnell, und die württembergische Kirche konnte wieder als einigermassen intakt gelten.

Daneben galt ANDREAEs energische Fürsorge der Sicherung des kirchlichen Nachwuchses, der Bereitstellung der notwendigsten Mittel für das Tübinger Stift und der Verbesserung des dortigen Unterrichts, einer ganz wichtigen Maßnahme innerhalb des Wiederaufbaus. Oft mußten diese Mittel ertrotzt werden vom Hof und vom Landtag, denn das Land war unvorstellbar arm. Was ANDREAE erreichen konnte, war die notdürftige Sicherung des Bestehenden, nicht die Verwirklichung des Reformprogramms oder die Erneuerung der Kirche. Geringgeschätzt wird das nur, wer nicht weiß, wie hart es sein kann, auch nur das Notwendigste zu erreichen. 1650 durfte sich ANDREAE als evangelischer Abt nach Bebenhausen zurückziehen. Er war inzwischen ein müder, kranker und schwieriger Mann geworden. In Bebenhausen haben es ihm seine Mitarbeiter an der Klosterschule noch einmal nicht leicht gemacht und ihn nochmals wegen seiner Rechtgläubigkeit verdächtigt. Eigenes hat er in den letzten Jahren kaum mehr geschrieben, sondern sich nur noch als Herausgeber betätigt. Was er wollte, war ja längst und mehrfach fixiert. 1654 ist er gestorben.

Auch auf ANDREAE paßt in gewissem Sinn die großartige Gleichniserzählung ERNEST HEMINGWAYS von dem Mann, der den großen Fisch gefangen hat und am Ende nach unsäglichen Mühen nur das Gerippe ans Land bringt. ANDREAEs Wirken hat etwas an sich

von der Tragik eines Reformers in Deutschland, dessen große Pläne sich gegen Zeitlauf und Verhältnisse nicht haben durchsetzen lassen. Aber einiges von seiner Saat ist doch aufgegangen, da und dort, in der Nähe und in der Ferne. Er wirkte fort im Underground, bei den Radikalen und bei den Frommen. Er wurde alsbald geschätzt als der große Diagnostiker der Schäden von Kirche und Gesellschaft. Möglicherweise wird man gut daran tun, sich ANDREAEs, des sensiblen Mannes am Anfang der Moderne, heute am Ende dieser Epoche nochmals neu zu erinnern, jetzt wo es darum geht, in neuer verantwortlicher Weise mit den Möglichkeiten der Moderne zurechtzukommen, weil davon unser Überleben abhängt. Ohne verantwortliche Bindung werden wir nicht in der Freiheit bestehen können, weder in der Wissenschaft noch in der Gesellschaft, noch in der Politik. Das hat ANDREAE immerhin gewußt.

JOHANN VALENTIN ANDREAE: ein fast verkrachter Student auf höchst gefährlichen Wegen, der das Wagnis des Neuen dann doch besteht, ein Gesellschaftskritiker, Reformers, Bildungstheoretiker und Pädagoge von Rang mit einer großen Vision und Perspektive, ein in Sprachen, Naturwissenschaft und Technik gebildeter Mensch von seltener Universalität mit der Leidenschaft für Brüderlichkeit, Solidarität und Gemeinschaft, der dann an dem Platz, an den ihn das Leben gestellt, das Seine zu tun versucht hat, er könnte in vielfältiger Weise ein Leitbild sein auch für Schüler und Lehrende heute. Der Name dieser neuen Schule erinnert nicht bloß an eine Lokalgröße, sondern an eine Gestalt, die gerade bei der großen Aufgabe der Bildung von Menschen aufs höchste verpflichtet.

Als die Schwäbische Eisenbahn aufs Wasser ging

Max Preger

Mit der Einführung der Gewerbefreiheit entwickelten sich im vorigen Jahrhundert Gewerbe und die daraus entstehenden Industrien rasch zu großer Bedeutung. Die Bedürfnisse der rasch zunehmenden Bevölkerung regten auch die Landwirtschaft zu intensiverer Produktion für die Versorgung überregionaler Bereiche an. Handel und Verkehr wuchsen in gleichem Tempo mit. Die Erfindung und Entwicklung der Eisenbahn kam dem steigenden Bedürfnis nach guten Reisemöglichkeiten und schnellem Transport großer Gütermengen entgegen und löste

nach 1850 eine Hochkonjunktur, ja einen «boom» im Bau von Eisenbahnstrecken in Europa aus, unvergleichlich größer als z. B. in unserer Zeit die Konjunktur im Schnellstraßen- und Autobahnbau je war.

Bis um das Jahr 1860 waren in den deutschen Staaten und im angrenzenden Ausland Eisenbahnlinien innerhalb der Staatsgrenzen von den Haupt- und Handelsstädten ausgehend gebaut worden, und man suchte nun die Verbindung mit den Bahnlinien des Auslandes. Im Herzen Mitteleuropas, am Bo-